

Von Bayern nach Italien

Transalpiner Transfer in der Frühen Neuzeit: ein Symposium der Kommission für bayerische Landesgeschichte zeigte, wie stark Bayern und Italien miteinander verbunden waren.

VON CLAUDIA SCHWAAB

VOR GROSSEM PUBLIKUM kam Ende Februar 2010 bei dem zweitägigen Symposium ein bislang eher selten behandeltes Thema zur Sprache: die Präsenz der Bayern in Italien, ihre Spuren und Einflüsse auf das Land südlich der Alpen. Den Eröffnungsvortrag hielt Karl Otmar von Aretin: Er gab einen Überblick über die politischen und dynastischen Beziehungen Bayerns zu Italien in der Frühen Neuzeit. Im Folgenden sollen einige Beispiele den Facettenreichtum der Tagung beleuchten.

Wo beginnt eigentlich Italien?

Reinhard Stauber befasste sich mit dem geographischen Grenzraum, den Reisende auf dem Weg in den Süden durchschritten. Die spannende Frage, wo Italien eigentlich beginnt, fand im Verlauf der Jahrhunderte unterschiedliche Antworten. Von antiken Schriften beeinflusst, galt zunächst der Alpenhauptkamm als grenzbildend. Im Denken der Renaissance, etwa bei Enea Silvio (Piccolomini), dem späteren Papst Pius II., verschob sich die Grenze hingegen nach Süden, denn als bestimmend für die Zuordnung zu Italien oder dem bayerisch-österreichischen Kulturraum sahen die Humanisten die in der Bevölkerung gebräuchliche Sprache an. Die Sprachgrenze verlief traditionell am unteren Flusslauf des Avisio ca. 10 km nördlich von Trient. Wie vage das Wissen der meisten Reisenden aus dem Norden über den Grenzraum war, belegen etwa die Äußerungen von Michel de Montaigne, der außerordentlich über die Ausdehnung des zwischen Bayern und Italien liegenden Landes Tirol staunte – er konnte es kaum fassen, eine ganze Woche auf Tiroler Boden unterwegs gewesen zu sein.

Kostspielige Prinzenreisen

Mit der Fürstenreise nach Italien beschäftigten sich Alois Schmid, 1. Vorsitzender der Kommission, der die Italienfahrt des Kurprinzen Maxi-

milian von 1593 behandelte, und Peter Claus Hartmann, der jene des jungen Karl Albrecht von 1713/14 vorstellte. Beide stützten sich auf die Aufzeichnungen aus dem Kreis der Mitglieder der Reisegesellschaft. Obgleich beide Reisen Rom zum Ziel hatten und mit Venedig, Florenz, der Wallfahrt Loreto an der Adriaküste und Neapel zum Teil die gleichen Stationen aufgesucht wurden, so unterscheiden sie sich doch letztendlich in ihrer Motivation und Zielsetzung. War es bei Karl Albrecht die typische Kavaliertour, angetan, dem jungen Prinzen „die große Welt“ zu zeigen und ihn in diese einzuführen, Kontakte mit ausländischen Fürstenhöfen zu pflegen oder auch neu zu



ABB.: BAYERISCHE STAATSGEMÄLDESAMMLUNGEN 1052/6

knüpfen und Verwandte aufzusuchen, so verfolgte der bayerische Hof mit der Reise Maximilians zweifellos auch sehr konkrete kirchenpolitische Absichten und Ziele: Mit dem Besuch bei Papst Clemens VIII. sollte sich Maximilian nicht nur als künftiger Herrscher des streng und unbeirrt am katholischen Glauben festhaltenden Herzogtums Bayern vorstellen, sondern vielmehr den Papst auch gewinnen für dem Haus Wittelsbach opportune Entscheidungen hinsichtlich der Vergabe demnächst vakanter Kirchenposten – traditionell eine erstrebte Versorgung für die nachgeborenen Söhne von Dynastien. In dieser Hinsicht war Maximilian zumindest langfristig auch durchaus erfolgreich.

Peregrinatio academica

Rainald Becker lotete in seinem Vortrag „Peregrinatio academica. Bayerische Studenten in Italien im Zeitalter des Humanismus“ das gesamte Spektrum dieses Phänomens aus. Dem Studenten ging es nicht allein um die causa studendi, um den Erwerb von Bildung und Gelehrsamkeit nahe am italienischen Gelehrtenkosmos, vielmehr hatte der Aufenthalt im Ausland auch spirituell-geistige Dimensionen. Das Fremdsein

in der Welt, die peregrinatio, also die Pilgerschaft, wurde als Grunddimension des Christlichen, der Gang durch die Welt als Weg zum Göttlichen aufgefasst. Italien mit seinen zentralen Stätten der Christenheit versprach in besonderem Maß intellektuelle wie spirituelle Erkenntnis. Früh wurden im bayerischen Späthumanismus auch Theorien zur Apodemik, der Methodik und Kunst des akademischen Reisens, entwickelt: Zu einem der frühesten Vertreter des reisewissenschaftlichen Genres wurde Hilarius Pyrckmair, weitgereister Jurist und langjähriger Rat Herzog Wilhelms V., mit seinem 1577 in Ingolstadt herausgegebenen „Commentariolus de arte apodemica seu

vera peregrinandi ratione“, einem auf 77 Seiten in leicht lesbarem Humanistenlatein verfassten Reisehandbuch, das Ratschläge aller Art gab und die Funktion der memoria mit der akademischen amicitia verband. Am Beispiel dreier zentraler Personengruppen im bayerischen Herzogtum – den bayerischen Bischöfen, den Ingolstädter Professoren sowie den landesfürstlichen Räten – beleuchtete Becker am konkreten Zahlenmaterial auch die beträchtliche Präsenz bayerischer Studenten an italienischen Universitäten. Gerade für die Bildungskarrieren des bayerischen Episkopats besaßen die italienischen Universitäten – hier vor allem Bologna, Padua, Rom und Siena – herausragende Bedeutung: Zwischen 1448 und 1648 hatte mehr als die Hälfte der Bischöfe in Italien studiert.

Beispiele wirtschaftlicher Verflechtungen

Die Bozener Messen als „Drehscheibe der transalpinen Wirtschaftsbeziehungen im 17. und 18. Jahrhundert“ beschäftigten Markus A. Denzel. Er skizzierte die historische Entwicklung der bereits seit dem 13. Jahrhundert belegten Bozener Messen und untersuchte deren dreifache Bedeutung als wichtigster transalpiner Handelsplatz, bedeutendes Zentrum im internationalen Zahlungsverkehr und als Ort der Vermittlung von Innovationen im Handel und im bargeldlosen Zahlungsverkehr. Serena Luzzi befasste sich mit dem lange Zeit konstant hohen Bevölkerungsanteil von Süddeutschen bzw. Bayern in Trient. Ursächlich für den besonders im 15. Jahrhundert starken Zustrom aus dem Norden waren die seit dem 13. Jahrhundert belegten Bergwerksaktivitäten in der Umgebung von Trient. Handwerker, Händler und Wirte kamen im Gefolge der Bergarbeiter, der Hauer, die bereits 1242 in Trient ein Spital und 1278 die sog. Hauerbruderschaft gegründet hatten.

Bayerische Kunstmaler in Italien

Die Kunsthistorikerin Lucia Longo-Endres stellte bayerische Kunstmaler vor, die Italien nicht nur kurzzeitig zu Lehr- und Studienzwecken aufsuchten, sondern sich hier dauerhaft niederließen. War bei den meisten zwar die Ewige Stadt als Ausbildungsort begehrt, so ließ man sich nach römischen Lehrjahren doch lieber weiter nördlich, in Oberitalien, Venedig und dem Veneto, nieder. Hans Rottenhammer etwa ehelichte eine Venezianerin und arbeitete von 1595 bis 1606 erfolgreich in der eigenen Werkstatt in der Lagunenstadt. Zu noch größerem Ruhm brachte es Johann Carl Loth: Wie sein Vater Ulrich in Rom ausgebildet, wurde er in Venedig mit einer Werkstatt ansässig, die zum renommierten Aus-



Antonio Triva, Erbprinz Maximilian von Bayern bei Papst Clemens VIII.

Erasmus Antonius Obermüller,
„Der Sommer (Mai bis Juni)“.

bildungszentrum für deutschsprachige Künstler aus dem süddeutsch-österreichischen Raum wurde. Überhäuft von Aufträgen, hinterließ Carlo Lotti oder auch Carlotto, wie sein italienisierter Name lautete, in der Kirchenlandschaft Venedigs weithin Spuren. Nicht minder glücklich verlief die Künstlerkarriere des Joseph Heintz in der Lagunenstadt, wo er von 1625 bis zu seinem Tod 1678 wirkte. Berühmt wurden insbesondere seine Veduten von Venedig, die im 18. Jahrhundert auch noch Canaletto beeinflussten.

Johann Kasimir Freiherr von
Häffelin (1737–1827).



Weiterer Erforschung dagegen harrt das künstlerische Œuvre von Carlo Sandtner und Erasmus Antonius Obermüller, die beide in Oberitalien tätig waren. Vor allem Biographie und Werk des als Sohn eines Münchner Malers bezeugten und seit etwa 1615 in Mantua ansässigen Sandtner liegen noch im Dunkeln. 1630 verlieren sich seine Spuren in den Wirren des Mantuanischen Erbfolgekriegs. Obermüller, 1667 in München geboren, verlagerte seinen Lebensmittelpunkt spätestens 1691 dauerhaft nach Trient, wo er 1710 auch starb. Neben sakralen Werken für Kirchen in Trient und das deutsche Spital der Hauer-Bruderschaft schuf er auch einen heiteren Freskenzyklus für die Villa eines Patriziers in Vattaro bei Trient. Seine allegorischen Darstellungen der Jahreszeiten mit den Tierkreiszeichen, bei denen er auf Motive von Joachim von Sandrart zurückgriff, lieferten zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung der „pittura di genere“ im Trentino, einer genrehaften Malerei mit lebensfrohen Szenen voll erwachsener Kraft.



Violante Beatrix von Bayern
(1673–1731).

Margit Ksoll-Marcon nahm die Heirat der Wittelsbacherin Violante Beatrix in Augenschein und vermittelte detaillierte Aufschlüsse über das Zustandekommen politisch motivierter dynastischer Zweckehebündnisse. Darüber hinaus zeichnete sie ein berührendes Lebensbild dieser bayerischen Prinzessin und jüngsten Schwester des Kurfürsten Max Emanuel, das als geradezu typisches Frauenschicksal auf der Ebene des Dynastensadels zu werten ist. Zwar keiner unmittelbaren materiellen Not unterworfen, war das Leben einer weiblichen Angehörigen des



Hoch- und Dynastensadels von Anfang an fremdbestimmt – alles drehte sich um die günstigste eheliche Verbindung. Nach monatelangen und für die Braut mitunter entwürdigenden Verhandlungen wurde die ihrem Stand entsprechend wohl erzogene und mit guter Bildung versehene 15-jährige Prinzessin am 21. November 1688 in München in Prokuration, also in Stellvertretung durch Friedrich Wilhelm von der Pfalz, an Ferdinand, den Erbprinzen von Toskana, verheiratet. In der neuen Heimat Florenz angekommen, war Violante Beatrix sehr schnell mit den harten Realitäten ihrer Ehe konfrontiert. Vom Ehemann – einem notorischen Frauenverführer – ungeliebt, sah sie sich fortwährend betrogen und der Einsamkeit anheimgegeben. Ihre Kinderlosigkeit verschärfte ihre prekäre Situation noch mehr – die bayerische Prinzessin fügte sich jedoch mit großem Pflichtbewusstsein in ihre Rolle und verschuf sich bei der Bevölkerung ihrer neuen Heimat durch soziales Engagement große Anerkennung.

Das Münchener Antiquarium

Martin Ott setzte das berühmte Münchener Bauwerk in den großen Kontext der Geistesgeschichte der Renaissance. Zweifelsohne in seiner architektonischen Formensprache maßgeblich beeinflusst von der Renaissancearchitektur Italiens, wurde das Antiquarium doch seinerseits für den Süden vorbildhaft in seiner Zweckbestim-



mung als repräsentatives Bauwerk, in dem der Fürst seine Sammlungen präsentieren konnte. Wie Ott darlegte, erscheint etwa die Galerie im toskanischen Sabbioneta in ihrer Konzeption beeinflusst vom Münchener Antiquarium, ebenso der Herzogspalast von Mantua und sogar die Gemäldegalerie der Uffizien in Florenz. Die Forschung erkennt immer deutlicher, dass die engmaschigen und dichten Netzwerke des Humanismus ursächlich für den gegenseitigen Austausch und die Befruchtung nicht zuletzt

auf dem Gebiet der repräsentativen Präsentation von Kunstsammlungen waren.

Als Sträfling auf venezianischen Galeeren

„Zwangsarbeit als Strafe und Gnade. Bayerische Straftäter auf der Ruderbank venezianischer Galeeren“, so lautete der Vortragstitel des Rechtshistorikers Hans Schlosser. Eingang in die bayerische Rechtssprechung fand diese Strafart seit 1550 als Resultat eines durch den Humanismus angestoßenen Wandels im Strafrechtsdenken. Mit der in der Regel als Gnade verhängten Arbeitsstrafe, bei der der Sühnedanken von zentraler Bedeutung war, ersetzte man die sinnlose und inhumane Todesstrafe. Gerade in seiner letzten Blüte in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der Galeerendienst zur zentralen Strafe bei der Bekämpfung der überhandnehmenden Bandenkriminalität.

Zwischen Kirchenpolitik und Kunst

Den fesselnden Lebensweg des Johann Kasimir von Häffelin zeichnete Franz Xaver Bischof nach. Ein zweijähriger Arbeitsaufenthalt 1767/68 an der vatikanischen Bibliothek begründete jene engen Verbindungen zum Hl. Stuhl, auf die der junge Priester lebenslang zurückgreifen konnte. Häffelin, der seine steile Karriere bereits 1763 als Hofkaplan noch am Mannheimer Hof Karl Theodors begonnen hatte, wurde zu einem der wichtigsten Berater des Kurfürsten in Kirchenfragen und bestimmte bis 1790 dessen kirchenpolitischen Kurs, der gegen die episkopalistische

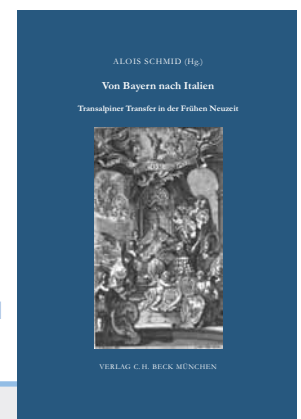
Reichskirchenpolitik gerichtet war und ein bayerisches Staatskirchentum unter Einbindung der Kurie zu etablieren suchte. Insbesondere die Einrichtung einer päpstlichen Nuntiatur in München 1784/85 ist als Werk Häffelins zu bewerten. Ab 1790 aufgrund seiner Mitgliedschaft im Illuminatenorden zunächst politisch kaltgestellt, verstand er es aber, sich nach 1799 erneut in Erinnerung zu bringen. Er reüssierte unter Kurfürst Max IV. Joseph zunächst als Münchener Oberbibliothekar und wurde schließlich 1803 von Montgelas zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister nach Rom berufen mit dem Auftrag, den Papst für ein bayerisches Sonderkonkordat zu gewinnen und beim Heiligen Stuhl alle von Bayern abgelehnten reichsrechtlichen Regelungen der Kirchenfrage im Sinne des Fürstprimas Dalberg zu hintertreiben. Zwar scheiterten Häffelins Bemühungen um ein bayerisches Sonderkonkordat, doch war er höchst erfolgreich im Schüren des päpstlichen Misstrauens gegen den episkopalistisch-febronianischer Umtriebe verdächtigten Fürstprimas Dalberg. Nicht minder erfolgreich betätigte sich der kunstsinnige und kunstverständige Häffelin als Agent für den jungen Kronprinzen Ludwig I. Der Erwerb des Barberinischen Faun, noch heute eines der Glanzstücke der Glyptothek, geht z. B. auf ihn zurück.

Tod in Italien: der Campo Santo

Der abschließende Vortrag von Erwin Gatz galt dem „Tod in Italien. Bayern auf dem Campo Santo Teutonico in Rom.“ Ausgesprochen privilegiert situiert direkt neben St. Peter im Vatikan, besteht der von hohen Mauern umschlossene Campo Santo aus einem Friedhof mit zugehöriger Kirche S. Maria della Pietà und dem Gebäudekomplex des Priesterkollegs für deutsche Studenten. Eigentümerin und Sachwalterin des Campo Santo ist noch heute die Allerseelen-Bruderschaft, die sich, gegründet 1454 unter der Führung eines deutschen Beichtvaters von St. Peter, Johannes Golderer, insbesondere der Pflege des christlichen Totengedenkens sowie der Unterstützung hilfsbedürftiger Mitglieder und Pilger verschrieben hatte.

DIE AUTORIN

Dr. Claudia Schwaab M. A. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Literatur

Der Tagungsband ist soeben bei C.H. Beck erschienen:

Alois Schmid (Hrsg.), Von Bayern nach Italien. Transalpiner Transfer in der Frühen Neuzeit (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 38), München 2010, 316 S., ISBN 978-3-406-10679-8.